

Zwischenspiels) eine ganz überragende Bedeutung des rheinischen Transithandels nach dem Norden annehmen.

Wieweit aber auch in dieser Zeit noch ein südöstliches Zentrum eine Rolle spielt, wird erst die Bearbeitung aller mittel- und nordeuropäischen Glasfunde klarer zeigen können. Schon heute drängt sich bei Durchsicht der festlandgermanischen Funde unwillkürlich der Eindruck eines starken Gegensatzes zwischen dem nordwestdeutschen und dem ostdeutschen Glasimport auf. Man darf daher mit Spannung der von E. bereits angekündigten Bearbeitung der skandinavischen Gläser entgegensehen. Da er etwa 300 Gläser kennt, von denen aber in der skandinavischen Literatur kaum mehr als ein Drittel veröffentlicht sein dürfte, so kann man hier noch auf manche Überraschung gefaßt sein. — Eine Abschrift dieser Besprechung hat E. vorgelegen. Einige kleinere Einwendungen konnten, soweit sie als stichhaltig anerkannt wurden, in der Korrektur noch berücksichtigt werden. Scharf wendet sich E. jedoch gegen die Ablehnung des Elbeweges, unter Berufung auf die bekannten Arbeiten von Montelius, Müller, Almgren usw. Es war natürlich in dieser Besprechung nicht möglich, alle Gründe für unsere abweichende Anschauung anzuführen. Eine eingehende Beweisführung wird, unter Vorlage des gesamten einschlägigen Materials, erst in zwei bis drei Jahren in einer größeren Arbeit über das römische Einfuhrgut im freien Germanien möglich sein, die der Unterzeichnete mit Unterstützung des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches vorbereitet.

Stettin.

Hans-Jürgen Eggers.

Ernst Gamillscheg, Romania Germanica. Sprach- und Siedlungsgeschichte der Germanen auf dem Boden des alten Römerreichs. Grundriß der germ. Philologie Band 11/II: Die Ostgoten. Die Langobarden. Die altgermanischen Bestandteile des Ostromanischen. Altgermanisches im Alpenromanischen. W. de Gruyter & Co., Berlin und Leipzig 1935. XIV, 329 S., 8 Karten. Preis: RM. 12.—, geb. RM. 13.—.

Soweit allgemeine Gesichtspunkte bei der Besprechung des 1. Bandes (*Germania* 19, 1935, 80–82) berührt wurden, sei auf diese verwiesen. — Aus dem Abschnitt über die Ostgoten ist siedlungsgeschichtlich besonders bemerkenswert, daß die mit dem Gotenamen gebildeten Ortsnamen (ON.) fast ausnahmslos nördlich des Apennin liegen. Auffällig ist, daß im Gegensatz z. B. zu Nordfrankreich nach älterer germanischer Art gebildete ON. gotischer Herkunft in Italien so gut wie fehlen; sollte dies nicht ein Zeichen dafür sein, daß die Namen der Siedlungen gerade in der bei romanischen Nachbarn geläufigen Form überliefert sind? Verf. gibt als Erklärung, daß romanischer Sprachgeist schon früh bei den Ostgoten durchgedrungen sei; die ältere Geschichte der Ostgoten bietet indessen m. E. nicht die Voraussetzungen für eine solche Annahme und insbesondere keinen Grund, den Ostgoten im Hunnenreich eine „vom römischen Geist durchtränkte“ Kultur zuzuschreiben. Wenn übrigens Verf. aus Åberg herausliest, daß ostgotische Funde aus ganz Italien und Sizilien vorlägen, so ist dies ein Mißverständnis; dagegen ist sein Zweifel am siedlungsgeschichtlichen Wert der heute bekannten Funde um so berechtigter, da wir aus ostgotischer Zeit bisher noch kein einziges größeres Grabfeld in Italien kennen.

Verf. weist im Italienischen 70 ostgotische Lehnwörter nach, gegenüber 280 langobardischen; die Summe beider wird von den in Gallien aufgenommenen fränkischen (520) noch weit übertroffen. Ausdrücke der Heeres- und Verwaltungssprache sind aus den beiden ersteren Sprachen (im Unterschied zum Fränkischen) nicht bzw. in geringem Umfang übernommen worden; als gebend sieht Verf. eine untere kleinbäuerliche Schicht an, zu der die Ausdrücke des Affekts, des Haushalts, der Frauenarbeit aus

dem Ostgotischen wie u. a. solche der Bodengestaltung und Benennungen der Körperteile aus dem Langobardischen gut passen. Bemerkenswerte Entlehnungen sind z. B. *stainberga*, eine Gebäudebezeichnung, die auf einen Unterschied langobardischer und romanischer Bauart deutet, oder *bifanc*, *biunda*, *gahagi* als Zeugnisse des germanischen Landausbaues.

Der stärkere germanische Charakter der langobardischen Landnahme tritt in den zur ON.-Bildung verwandten Sachwörtern und nicht zuletzt in echt germanischen Prägungen wie den -engo- (-ingen-) Namen stark hervor; die letzteren sind freilich nicht alle langobardisch (z. B. 14 von 30 der Provinz Novara). Daneben steht eine große Zahl von ON. mit germanischen PN., die auf romanische Art gebildet sind; hier ist bisweilen schwer zwischen gotischer und langobardischer Herkunft zu scheiden, zumal Verf. sprachliche Anzeichen für ein Aufgehen ostgotischer Reste in den Langobarden feststellt, was durchaus zu den historischen Nachrichten stimmt.

Die geschichtlich bedeutsame Folgerung des Verf., daß weder das Ostgotische noch das Langobardische die Entwicklung der italienischen Laut- und Formenlehre beeinflußt habe, veranlaßt eine kurze Erinnerung an die oben erwähnte soziale Gebundenheit der Lehnwörter, die Verf. auch bei der Erörterung des zahlenmäßig wesentlich geringeren Materials gotischer oder gepidischer Herkunft im Ostromanischen (Rumänischen) betont; er weist sie alle dem engeren Umkreis des Lebens und Denkens des Landwirtschaft treibenden, in Frieden lebenden „kleinen Mannes“ zu. ON. spielen auf diesem noch wenig erschlossenen Teilgebiet naturgemäß nur eine sehr geringe Rolle. Eine Stellungnahme zu Diculescus These von der Bodenständigkeit des Rumänentums in Siebenbürgen, der Verf. beitrifft, würde hier zu weit abführen. Daß Verf. die verstreuten und nicht leicht beizubringenden Grabfunde von Germanenresten dieser Gebiete (vgl. z. B. Germania 18, 1934, 123 ff. 206 ff.) übergangen hat, ist nicht zu verdenken, aber eine Mahnung an die Altertumskunde.

Das Alpenromanische (d. h. die Mundarten in Graubünden, im Dolomitengebiet und in Friaul) führt Verf. auf die alte Bevölkerung von Rätien und Norikum zurück, die sich nach dem Verlust des Flachlandes hier zusammendrängte und die Alpen erst richtig romanisierte; insbesondere erklärt er die Sonderstellung Friauls gegenüber den oberitalienischen Mundarten durch eine solche Rückzugsbewegung aus den Ostalpen unter dem Druck von Slawen und Awaren. Diese historischen Ereignisse begründen auch das Fehlen der frühalthochdeutschen Entlehnungen Graubündens und der Dolomitengruppe in Friaul, das damals bereits abgesprengt war. Die alpenromanischen Lehnwörter der letzteren Gruppe betrachtet Verf. als bezeichnend für ein im Vergleich zu anderen Berührungsgebieten friedlicheres Verhältnis zwischen Romanen und Germanen und für eine Weiterentwicklung ohne Bruch, d. h. für Kulturzusammenhang in dem seit Dopsch geläufigen Sinn.

Wenn hier auch nur ein knapper Einblick in das an kulturgeschichtlichem Stoff so reiche Werk gegeben werden kann, ist damit doch seine Bedeutung für die germanische Siedlungsgeschichte und Sprachgeschichte (die an dieser Stelle zurücktreten muß) wenigstens in grundsätzlich wichtigen Fragen hervorgehoben. Über das hier bereits Geleistete (der mühevoll gesammelten umfangreichen Listen von ON., Lehnwörtern usw. sowie der nützlichen Verzeichnisse am Ende sei wenigstens kurz gedacht) hinaus erhebt sich die Forderung nach Erschließung des Materials für jene Gebiete, wo es nach den Ausführungen des Verf. noch besonders der Sammlung bedarf, und nach weiterer Klärung der angeschnittenen Einzelfragen, zumal dort, wo Geschichte und Altertumskunde noch stärker zur Deutung der Ergebnisse des Sprachforschers herangezogen werden können.